

# *Ulrike Renk*

*Historischer  
Roman*

The background of the cover is a dense, repeating red floral pattern. At the bottom, there is a historical illustration showing a group of people in 18th-century attire. Some are standing, some are kneeling or bowing, and there are large rolls of fabric or blankets in the foreground. The scene appears to be an outdoor or semi-outdoor setting, possibly a market or a public square.

atb

## Kapitel 1

Es war bitterkalt und dunkel, als Anna aufstand. Sie machte sich nicht die Mühe, die Kerze zu entzünden. Sie schüttelte den Kopf, vermeinte den Schnee und Reif aus ihren langen, dunklen Haaren rieseln zu spüren. Es hatte geschneit in der Nacht, der letzten Nacht, die sie in diesem Zimmer, in diesem Bett, in diesem inzwischen verhassten Haus verbracht hatte.

Da Vollmond war, hatte sie den feinen Pulverschnee durch die Dachpfannen und Strohpuppen rieseln sehen. Wie feine Nadelstiche hatte sie ihn auf ihrer Haut gespürt. Sie strich sich über ihr Gesicht, fuhr mit gespreizten Fingern durch die Haare, flocht dann einen festen Zopf.

Der Mond war inzwischen untergegangen, und es würde noch einige Stunden dauern, bevor die Sonne aufging. Es war die Stunde der Wesenlosigkeit zwischen Nacht und Tag, ein tiefes Schweigen lag über dem Haus.

In dieser letzten Nacht hatte sie keinen Schlaf gefunden, hatte sich immer und immer wieder in die Decken eingewickelt, gewälzt, die Augen geschlossen und versucht, alle Gedanken und Ängste zu verbannen. Es war ihr nicht gelungen.

Mit einer schnellen Bewegung schlüpfte sie aus ihrem Nachtwand, zog die klamme Wäsche an, die dicken Strümpfe. Das Reisekleid lag über dem Stuhl. Anna zwängte sich hinein, schloss die Haken. Ihre Schuhe standen unten im Flur.

Sie drehte sich um ihre Achse, obwohl sie nichts sah. Noch einmal atmete sie den modrigen Geruch des Mansardenzimmers ein. Nun war er vermischt mit dem metallenen Geruch von feinem Schnee und Eis.

Die Diele vor der Tür war locker und knarzte, wenn sie darauf trat. Drei Jahre lang hatte sie vermieden, das Brett zu berühren, denn das Geräusch ging durch das stille Haus. Heute nicht. Diesmal trat sie wuchtig auf, genoss den Ton, sah gleichsam vor ihrem inneren Auge die Schwägerin ein Stockwerk tiefer aus dem Schlaf hochschrecken.

Christine, die Frau ihres Bruders, die ihr das Leben zur Hölle gemacht hatte, sie würde nun im Bett sitzen, in dem großen Bett, das einst Annas Eltern gehört hatte und in dem Anna geboren worden war. Christine würde dort sitzen und schimpfen.

»Friederich, deine Schwester macht Lärm. Tu was!«

Dann würde sie sich wieder hinlegen, sich in die Daunendecke kuscheln. Der kleine Ofen in der Ecke des Raumes strahlte bestimmt eine angenehme Wärme aus. Kein Schnee, kein Eis, kein Zugwind störten ihren Schlaf.

Nein, Anna wollte nicht neiden. Sie gönnte Christine alles Glück der Welt. Langsam stieg sie die steile Stiege hinab, einen kurzen Moment stockte sie auf dem Absatz, hielt die Luft an und lauschte. Kein Ton war zu hören.

In der Küche glimmte noch das Feuer. Anna legte einige Scheite auf und blies in den Ofen. Sie rieb ihre kalten Finger aneinander, hockte vor der Glut. Gleich schon würden die Flammen auflodern und Wärme verstrahlen.

Ein letztes Mal würde sie das Frühstück bereiten. Aus der Kammer neben der Küche hörte sie Geräusche. Auch das Mädchen war schon wach. Sie würde die Öfen in den Wohnräumen anfachen und Wasser holen.

Anna überlegte, ob sie ihren Bruder wecken sollte. Um neun mussten sie in Solingen sein, um die Postkutsche nach Düsseldorf zu erreichen. Es war vier Uhr in der Frühe, die Zeit drängte. Sie konnte sich nicht entschließen, die Treppe noch mal hochzusteigen. Endlich hörte sie Geräusche, ihr Bruder schien erwacht zu sein.

Sie strich über das raue Holz des Gesindetisches in der Küche, während Sophia nebenan den Tisch deckte. Als Anna klein ge-

wesen war, hatten sie in der Küche gefrühstückt. Für Gäste wurde der Tisch in der Stube gedeckt. Seit Christine in diesem Haus wohnte, war alles feiner geworden, aber nicht besser.

Vor fünf Jahren waren Annas Eltern an Diphtherie gestorben. Friederich übernahm die Leinenfärberei, und Anna führte ihm den Haushalt. Auch wenn der Verlust der Eltern schwer war, hatten sie es doch gut miteinander. Bis Christine gekommen war.

»Verdammt, es ist kalt!« Hans, der Knecht, trat ein, schüttelte den Schnee von den Schultern, stellte sich an den Herd und rieb sich die Hände.

»Nicht fluchen, Hans.« Anna lächelte.

»Ich habe die Kutsche fertig gemacht, aber wir werden an der Steigung Probleme haben.«

»Warum?«

»Es ist glatt. Ich habe Bauer Stünnes schon gestern Bescheid gegeben. Wir müssen seine Pferde vorspannen, um die Steigung zu schaffen.«

Unruhig rührte Anna die Buchweizengrütze um. Sie spürte ihr Herz in der Brust schlagen, es fühlte sich an, als wäre dort ein kleines Tier gefangen. Nur einmal war sie bisher so weit gereist, vor sechs Jahren. Doch damals war sie zusammen mit ihrem Vater gefahren. Bis Solingen wollte Friederich mitkommen, aber ab da würde sie auf sich alleine gestellt sein, zum ersten Mal in ihrem Leben.

»Ich habe Eure Truhe schon aufgeladen, Mademoiselle Anna. Die Pferde stehen bereit.« Hans nahm sich eine irdene Schüssel und hielt sie Anna hin. Sie gab ihm Grütze und sah ihm zu, wie er zufrieden aß. Sie selbst verspürte keinen Hunger. Trotzdem schnitt sie einige Scheiben von dem frischgebackenen Brot. Es war noch zu warm, um es mit Butter zu bestreichen. Auch vom Speck schnitt sie etwas ab. In der Kammer waren noch Äpfel, auch davon steckte sie sich welche ein. Sie rochen süß nach Sonne.

»Guten Morgen.« Friederich betrat die Küche. »Fertig?«

»Willst du nicht frühstücken?«

Annas Bruder schüttelte den Kopf. »Ich habe dir noch mal genau aufgeschrieben, welche Verbindungen du nehmen musst. Und auch an wen du dich zu wenden hast, wenn du in Kaiserswerth angekommen bist. Außerdem habe ich Onkel Arnold einen Brief geschrieben.«

Anna spürte einen dicken Kloß im Hals, mühsam versuchte sie zu schlucken. Schweiß rann ihr den Rücken hinunter. Sie biss sich auf die Unterlippe. Ihr Bruder musterte sie mit zusammengezogenen Augenbrauen.

»Wir müssen los«, sagte er und drehte sich um. »Ist die Kutsche fertig, Hans?«

Der Knecht nickte.

Im Flur vor dem Spiegel rückte Anna ihre Haube zurecht. Sie nahm ihren Mantel und das Umschlagtuch. Noch einmal ging sie langsam durch die Räume im Erdgeschoss. Vermutlich würde sie nie wieder nach Radevormwald zurückkehren.

Es war kalt und dunkel. Anna zog das Tuch fester um ihre Schultern, trotzdem wollte sich kein wohliges Gefühl einstellen. Sie zitterte, aber nicht nur vor Kälte. Die Zukunft und das, was vor ihr lag, machten ihr Angst. Vor drei Monaten, als der Brief des Onkels gekommen war, hatte sie es als Chance angesehen. Seine älteste Tochter Katrina würde heiraten. Da sie ihm den Haushalt führte, seit seine Frau vor einem Jahr im Wochenbett gestorben war, brauchte er nun Hilfe.

Anna hatte sich entschlossen, zu ihm nach Krefeld zu ziehen. Voller Freude stürzte sie sich in die Vorbereitungen. Doch nun beschlichen sie Zweifel und Ängste. Was, wenn sie mit dem Onkel nicht auskäme? Wenn er ähnlich hart mit ihr umspringen würde wie ihre Schwägerin? Vom Regen in die Traufe?

Würde sie Anschluss finden in der Fremde, würde sie sich dort wohlfühlen? Niemand konnte ihr diese Fragen beantworten. Sie umklammerte den Bügel ihrer Ledertasche, die sie auf dem Schoß hielt, schloss die Augen und betete.

Sie musste eingenickt sein, denn als der Wagen abrupt anhielt, kippte sie zur Seite und stieß sich den Kopf. Draußen war das erste Licht des Morgens zu erahnen. Trotzdem konnte sie nicht viel erkennen. Hans war vom Kutschbock abgestiegen und leuchtete mit der Öllampe. Sie konnte ihn nur schemenhaft erkennen.

Anna öffnete den Wagenschlag und stieg aus. »Ist etwas passiert?«

»Alleine schaffen wir die Steigung nicht. Stünnes ist nicht da.« Hans brummte mürrisch.

»Wann hast du mit ihm gesprochen?«, fragte Friederich.

»Gestern. Wenn er nicht kommt, haben wir ein Problem. Dann können wir direkt umkehren.« Friederich sprang vom Kutschbock.

Die Pferde schnaubten. Anna trat neben sie und streichelte dem einen Tier über die Nüstern. Sie mochte den Geruch, die weiche Haut und die großen Augen der Pferde.

»Wenn wir die Postkutsche verpassen, kannst du erst im Frühjahr nach Krefeld,« sagte ihr Bruder.

Anna konnte den Ärger in seiner Stimme hören.

»Warum?«

»Die Postkutsche fährt nur einmal in der Woche. Wir haben Anfang November, und die Straßenverhältnisse werden nicht besser. Ich finde es jetzt schon riskant.«

»Der Onkel braucht mich aber jetzt.«

»Das weiß ich, Anna. Ich kann ja nichts dafür, dass es so lange gedauert hat, bis wir alles geklärt hatten. Die politische Lage ist zudem angespannt, wie du weißt.«

Ihre Familie gehörte zu den wenigen Mennoniten, die im Bergischen Land verblieben waren, nachdem der katholische Erzherzog vom Berg die Täufergemeinden aufgelöst hatte. Sie wurden geduldet, aber hatten mit manchen Repressalien zu kämpfen. Immer wieder hatte ihr Bruder überlegt zu konvertieren, doch bislang war es bei den Überlegungen geblieben.